

Predigt am Palmsonntag

(zur Markuspassion)

von Pfr. Dr. André Golob

Ich war noch recht jung, da habe ich die sogenannte Ewige Stadt bereist - Rom. Dort gibt es an der Via Appia eine kleine Kapelle, die heißt „Quo-Vadis-Kirchlein, ganz so wie der gleichnamige Film mit Peter Ustinov als Kaiser Nero. Es gibt aber auch einen *Roman* mit dem gleichen Titel. Er basiert auf einer alten Legende.

Es wird erzählt, dass zur Zeit der blutigen Christenverfolgung unter Nero Petrus, der Jünger Jesu, von der christlichen Gemeinde vor Ort gedrängt wird, die Stadt zu verlassen, sich in Sicherheit zu bringen, da es in Rom für ihn zu gefährlich wurde. Petrus lässt sich überreden. Doch vor dem Stadttor Roms kommt ihm Christus entgegen. Verwundert fragt ihn Petrus: „Quo Vadis Domine? Wohin gehst du Herr?“ Er erhält die Antwort: „Ich gehe nach Rom, um mich erneut kreuzigen zu lassen“. Diese Vision von der Begegnung mit Christus bewegt Petrus zur Umkehr. Er geht zurück in die Stadt, um wenig später ergriffen und gekreuzigt zu werden - so erzählt es zumindest die Legende.

Wenn ich an diese Geschichte denke, dann drängt sich auch mir seine Frage auf, als Frage nach dem Weg Jesu durch diese, durch unsere Welt. Wir haben heute gehört, wie Jesus in Jerusalem auf einem Esel einzieht. Ein symbolischer Akt, mit Blick zurück auf alttestamentliche Zeiten. Salomo z.B. wurde als König installiert, indem er auf das Maultier seines Vaters David gesetzt wurde. Auch er zog unter Jubelgeschrei in die Heilige Stadt ein. Seit alters her galt der Esel als Reittier des Meschiach, des Erlösers. Gott hat sich in den Juden nicht nur ein recht unscheinbares Volk auserwählt, er lässt auch seine Könige und Anführer auf Eseln reiten, statt ihnen Pferde, Kamele oder Elefanten zur Verfügung zu stellen. Und auch Jesus reitet zwar nicht im Markusevangelium, so doch in den Darstellungen der meisten Evangelisten auf einem solchen Esel.

Das sagt viel aus über Gott. Warum hat Gott sich eine kleine unbedeutende Nomadentruppe auserkoren, als herausragendes Beispiel für alle Völker der Welt. Warum hat er nicht eines der großen Kulturvölker auserwählt. Damals gab es „hoch zivilisierte Völker“ wie die Ägypter, die Hethiter, die Griechen oder gar die Römer, denen die halbe Welt gehörte, mit starken Helden wie Herkules, Odysseus, Romulus

und Remus. Nein, in den Augen Gottes ist Größe nicht das, was *wir* unter Größe verstehen.

Der Prophet Sacharja hatte es früh begriffen. Er prophezeit einen sanften, hilfreichen, friedliebenden Messias. Es hat sich erfüllt. Der eigenartige königliche Weg Jesu, sein Einzug in Jerusalem bis zu seinem tragischen Ende, wird zu einer deutlichen Absage an alle machtpolitischen Ansprüche von Menschen, zu einem Verzicht auf Gewalt und unterdrückenden Machtmitteln. Doch die Menschen verstehen es nicht oder wollen es nicht verstehen. Zu sehr stecken sie in Denkschemata von Macht und Unterordnung, von oben und unten. So wird Jesus mit seiner neuen Botschaft zwischen allen Stühlen zerrieben. Immer einschnürender wird die Einsamkeit seines Weges, bis er, hängend zwischen Himmel und Erde, seine scheinbare Gottverlassenheit im Sterben hinausschreit.

Er scheint unterlegen, besiegt. Die Kalkulatoren der Macht haben gesiegt, die Verschwörer des Bösen, die Herrscher der Angst. Doch weit gefehlt: Die Liebe Jesu, und damit ihn selbst, haben sie eben *nicht* besiegen können.

Angesichts des leidhaften Weges Jesu drängt sich mir als Mensch und Christ eine Frage auf, die ich mir immer wieder selbst stellen muss: Quo vadis - wohin gehst Du? Gehe ich den Weg der Liebe, wie Jesus? Habe ich die Kraft diesen Weg immer wieder aufzunehmen, oder scheue ich ihn, da er schmerzhaft ist, mit Leid, Enttäuschung und Rückschlägen verbunden? Drehe ich mich wie Petrus um und gehe zurück, auch wenn das für mich üble Konsequenzen nach sich zieht, obwohl liebe Menschen mich drängen, dem Risiko aus dem Weg zu gehen. Gebe ich den Menschen immer wieder eine Chance?

Die Menschen zu lieben ist nicht leicht. Da sind Rückschläge vorprogrammiert, möchte man meinen. Und schnell kann man zu dem Schluss kommen: Je weniger ich investiere, desto weniger kann ich enttäuscht werden von den Menschen. Das betrifft auch Freundschaften, Liebesverhältnisse. Häufig machen wir die Erfahrung, dass wir einander lieben möchten, doch nicht können. Häufig wird unser Vertrauen enttäuscht, werden wir zurückgewiesen. Zu oft scheitern wir in unseren Versuchen andere zu lieben, ihnen Gutes zu tun. Zu oft werden wir vor den Kopf gestoßen – manchmal auch unbeabsichtigt.

Liegt es vielleicht an uns? Haben wir ein zu hohes Bild von den Menschen? Erwarten wir von unseren Mitmenschen zu viel? Fordern wir von ihnen manchmal nicht mehr,

als wir uns selbst auferlegen? Sogar Freunde sind nur Menschen. Wer einen perfekten Freund sucht hat schon verloren, denn den gibt es nicht, denn auch er ist Mensch.

Wir werden enttäuscht von denen, die wir lieben. Das ist klar. Da braucht man gar nicht alt und erfahren sein, um das zu wissen. Da liegt die Einsicht nahe, dass wir ohne ein gutes Stück leidender Liebe nicht recht Mensch und Christ werden können. Das ist übrigens auch eine alte Erfahrung. Sagen wir doch zu einem Menschen, den wir mögen: Ich mag dich leiden, und das bedeutet: ich möchte das Leid an dir in Kauf nehmen und dir so zeigen, dass ich dich liebe. Ich mag Dich leiden - manche Redensarten stecken voller Weisheit!

In unserem Alltag begegnen uns tagtäglich Menschen; darunter am Arbeitsplatz oder in der Familie, in der Kirche oder in Vereinen oder wo auch immer - Menschen, mit denen es einfach nicht klappt. Menschen, mit denen wir versucht haben zu sprechen, aber nichts als Sturheit erleben mussten. Menschen, von denen wir vor den Kopf gestoßen wurden, von denen wir bitterböse enttäuscht sind, die wir gut und gerne hassen könnten. Ob wir, wenn wir an sie denken, uns neu entschließen sollten, wie Jesus Narren der Liebe zu werden und es neu mit ihnen versuchen? Narren, die sich preisgeben, die sich dem Leiden aneinander, füreinander, umeinander ungeschützt aussetzen, in der Überzeugung, dass letztendlich die Liebe siegt.

Ich frage mich häufig, ob nicht auch das Grenzen hat. Gibt es nicht Situationen, wo es keinen gemeinsamen Nenner gibt, wo es vergeblich ist, immer wieder Vertrauen und Hoffnung zu investieren. Ich möchte das an einem Beispiel erklären – vielleicht kennt Ihr es bereits. Zwei Personen kommen sich auf dem Bürgersteig entgegen. Beide schauen auf den Boden und erkennen, dass jemand mit Kreide eine Zahl auf den Boden gemalt hat. Oh, sagt der eine, eine Sechs. Daraufhin erwidert der andere. Nein, nein, das ist eine Neun. Möglicherweise gerät man in Streit darüber, aber nachdem man einmal den Standort gewechselt hat, erkennt man schnell das Problem und fällt sich lachend in die Arme. So ergeht es uns oft im Leben und nachdem wir die Gedanken unseres Gegenübers kennengelernt und darüber diskutiert haben, kommen wir zu einer Einigung und der Streit verpufft.

Was aber geschieht, wenn einer der beiden auf der Straße sagt: Was ist keine Sechs, das ist eine Sieben. Gibt es dann noch eine Basis des Austausches. Wir haben das in der Corona-Zeit erlebt, dass Menschen den Bereich des Rationalen, Logischen, Vernünftigen verlassen haben. Sie selbst sehen sich im Mittelpunkt, leben in einer

eigenen Welt und entziehen jeglicher Diskussion den Boden. Sie wollen sich nicht darüber auseinandersetzen, sie wollen allein, dass wir *ihrem* Standpunkt zustimmen. Ansonsten sind wir der Feind, der Angreifer, den es zu bekämpfen gilt.

Leider gibt es das immer häufiger, dass Menschen sich radikalieren, keine andere Meinung zulassen. Sie selbst werden zu ihrem eigenen Autokraten, zum Alleinherrscher – unfähig Kritik zu ertragen und zuzulassen. Wer behauptet, das sei eine Sechse, der gehöre ausgewiesen, in den Dreck gedrückt, ausgemerzt, ans Kreuz geschlagen. Es mag viele Gründe geben, dass Menschen so denken. Einer mag sicherlich die Manipulation der Medien sein, die heute allgegenwärtig ist. Ich habe das auch immer wieder in Gemeinden erlebt, dass Menschen logischen Argumenten nicht zugänglich waren, ja aggressiv wurde, wenn man ihre Positionen infrage stellte.

Was macht man da? Solche Menschen zu verurteilen, wäre der falsche Weg. Dennoch ist klar: Hier enden alle Möglichkeiten der Auseinandersetzung. Trotzdem muss man radikalen Haltungen entgegentreten, Nein sagen, wenn etwas unlogisch und zudem fanatisch ist. Vielleicht braucht man in einer solchen Situation professionelle Hilfe. Möglicherweise erhält man auf therapeutischen Wege Zugang zu ihnen.

Die Gefahr besteht jedoch, dass ohne Einhalt eine ganze Gesellschaft durch Radikalisierung und Singularisierung zu Schaden kommt.

Bei mir ist der erste Impuls, solchen Situationen aus dem Wege zu gehen, solche Menschen zu meiden, keine Zeit mit ihnen zu verschwenden. Ich fühle mich überfordert. Mitunter werde ich aggressiv. Häufig fehlen mir die Worte. Was soll ich auch sagen. Also suche ich das Weite und bin froh damit nichts mehr zu tun zu haben. Aber vielleicht ist das ja falsch. Vielleicht sollten wir wie Petrus umkehren.

Die bange Frage, ob wir dabei nicht den Kürzeren ziehen und schließlich doch zu Verlierern werden, beantwortet uns nur Jesus, dessen leidvoller Kreuzweg sich letzten Endes doch als ein königlicher Weg, als ein Triumphzug erwiesen hat.

Aber wir sind weder der Messias, noch sind wir Märtyrer, wie der gute Petrus. Wir sind nur Menschen.

Quo vadis, wohin gehst du? – eine entscheidende Frage, für jeden von uns.

Amen.